

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 16 (1973)
Heft: 3

Artikel: Die Brüder Zaluski : zwei polnische Bibliophile des 18. Jahrhunderts
Autor: Bochenski, Aleksander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BRÜDER ZAŁUSKI – ZWEI POLNISCHE
BIBLIOPHILE DES 18. JAHRHUNDERTS*

Ich habe die Absicht, vor Ihnen die Erinnerung an die beiden Brüder Załuski heraufzubeschwören – beide ihres Zeichens Bischöfe und polnische Magnaten, die kurz vor 1750 in Warschau eine große öffentliche Bibliothek gründeten, und zwar in demselben Gebäude, das heute die Ehre hat, Sie aufzunehmen.

Die Leidenschaft des Büchersammelns und der großgeartete Plan, eine Bibliothek zu schaffen und mit dem Namen ihrer Familie zu verknüpfen, vereinten sie zu gemeinsamem Handeln. Aber davon abgesehen waren sie von sehr unterschiedlichem Charakter und lagen nicht selten in Streit und Hader miteinander. «In ihrem Briefwechsel», sagt Heinz Lemke in seinem ausgezeichneten Werk «Die Brüder Załuski und ihre Beziehungen zu Gelehrten in Deutschland und Danzig» (Berlin 1958), «stand das Barometer in der Regel auf Sturm.» Sogar in der Art und Weise, wie sie Bibliophile waren, zeigten sich deutliche Nuancen. Den Älteren, Andreas *Stanislaus* (1695–1758), Bischof von Krakau, lenkte in seinem Leben eine Liebe zum Buch, die durchaus nüchtern-vernünftig war; den Jüngeren hingegen, *Josef Andreas* (1701–1774), verzehrte eine glühende Leidenschaft.

Durch eine Frau kam die Bibliophilie in die Familie Załuski – ein Umstand, der niemand überraschen wird, der die Rolle des schönen Geschlechts in der Kulturgeschichte Polens kennt. Es geschah an dem Tag, als

* Mit diesem (hier leicht erweiterten) Vortrag, gehalten in französischer Sprache, erfreute Herr Aleksander Bochenski Ende Juli im Saal der ZAIKS (Vereinigung der Schriftsteller und Komponisten) in Warschau die Teilnehmer am 8. Internationalen Bibliophilen-Kongreß. Vgl. den Bericht von Dr. Daniel Bodmer auf S. 146ff. dieses Heftes.

gegen 1650 der Großvater der Brüder Załuski ein Fräulein Olszowska in dritter Ehe zur Frau nahm. Durch sie reichte die Bibliophilie in der Familie der beiden Brüder drei Generationen weit zurück. Msgr. Olszowski, der Bruder der jungen Frau, war ein umsichtiger Diplomat – nicht der einzige dieses Namens, denn unser heute amtierender Minister des Auswärtigen ist ebenfalls ein Olszowski; allerdings glaube ich nicht, daß er zur gleichen Familie gehört. Später wurde Msgr. Olszowski Vizekanzler der Krone und noch später Primas von Polen. Er war auch ein hervorragender Büchersammler, ein Liebhaber schöner Einbände, und er ist es, der an seine Neffen (die Söhne seiner vorhin genannten Schwester) die Kunst, Bücher zu würdigen, und die Freude, sie zu sammeln, weitergab. Ganz besonders kümmerte er sich um einen davon, Andreas Chrysostomus (mit ihm sind wir in der zweiten Bibliophilengeneration); er überwachte seine Erziehung und förderte mächtig seine kirchliche Laufbahn. Dieser Neffe wurde Bischof von Płock – alle Załuski, die für das geistliche Amt bestimmt waren, pflegten durch dieses an kultureller Überlieferung und an materiellen Pfründen reiche Bistum hindurchzugehen. Gegen 1700 wurde er schließlich zum Krongroßkanzler ernannt. Er erweiterte die erlesene Bibliothek, die sein Onkel Olszowski ihm vermacht hatte, und begeisterte seinerseits nacheinander seine eigenen Neffen, die Söhne seines Bruders, für die Bibliophilie. Es waren ihrer vier. Drei davon, unter ihnen zwei Bibliophile, wurden Bischöfe; der dritte erledigte sich früh seiner Würden, wurde Mönch und starb im Ruf der Heiligkeit.

Damit sind wir also bei den beiden Bischöfen angelangt, die in der dritten, um

die Wende zum 18. Jahrhundert geborenen Bibliophilengeneration der Żaluski übrigblieben.

Ich habe schon gesagt, daß der Ältere, Andreas Stanislaus, eine durch und durch besonnene Natur war. Wie sein jüngerer Bruder Josef für die kirchliche Laufbahn bestimmt, besuchte er zuerst das Jesuitenkollegium und studierte dann in Danzig Ma-

thematik, ehe er Deutschland, Frankreich und die Niederlande bereiste; zwei Jahre blieb er in Rom, wo er Vorlesungen an der Universität besuchte, die Ideen des Reformkatholizismus in sich aufnahm und zum Doktor beider Rechte promovierte. Schon mit 26 Jahren war er Bischof von Płock, in der Folge wurde er Großkronkanzler wie sein Onkel väterlicherseits und hernach Bi-

Plenum pag 803. 807. 808. 811.
(neo. Catalogus Mss. Scripturae Polonicae. II.

M.M.M. Confer omnino Hanc Recensuram, cum aliis que leguntur in
D. Valentiny Schlieffny Scaltny Sedna: postea Additiones (que in Tomi
2 Historie Synopticae Profadra. T. 2. habent) 20 annorum spatii, euangelii
rimas alias collegit.

1. Rudawski Laurenty, Ioh. Canonicus domus curie (Capitani; Casari) Hystoria
Lithoniae a morte Vladislai: IV Regi. In hystoria. ab a. 1646 ad 1662
(vid. in Nouvelle Bibliothèque Sermonique. T. 2...)

2. Fajki Sumogitko. Cuiusdam Anonymi. seu Hystoriae Decretis clauogitko
in Lithuania. (H. Sapieha Casarem vita. mibi transcribi curavit).

3. Chrzanowski Soc. Iesu. Descriptio Scloniae. 6. Capitulis. Item
vite ouerum et Regum Scloniae in 4. pp. 280.

4. Ioh. Posselti Chronica Prussiae. (de qua hic infra pag. 24. N. 34.
Ipsam autographam possidet. Celsus Episcopus Graec. patet
celeberrimus, ego autem. habeo. Copiam. cui veri adiecti
Continuationes Cuiusdam Anonymi; (a Posseltio diversimode
N. 1. appant). quae descripti curari ex Mss. Codice, quibus
tenetur in Collegio Raversi docere.

5. Vestfali Kochowski Duellatoris Graecus. Chimasteri Hystoria.
Lithoniae Quarta. Tres picti Chimasteris sunt in preteritis.
3 ut. in feli. Graecus 183. 88. 89. 90. hic 4. a. hinc des. est.
in hinc. des. est. ex autographo quod possidet R. S. Adalbertus
Zabielki Soc. Iesu Casarem Scloniae (ab a. 1669 ad 1672)
vite.

Eigenhändige bibliographische Notizen von Msgr. Josef Andreas Żaluski, eingehftet in einem Exemplar seiner Schrift «Programma litterarium» von 1732. Nationalbibliothek in Warschau.

schof von Krakau, der zweitwichtigsten Diözese des Landes (nach derjenigen von Gniezno, wo der Primas residierte) – der zweitwichtigsten nicht bloß dem Ansehen, sondern auch den Einkünften nach. Er wußte die Einnahmen beträchtlich zu vermehren, was nicht ohne Bedeutung für die Bibliotheksstiftung war, die auf ihn zurückgeht. Er lebte nur bis 1758 und prägte das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts in Polen auf verschiedenen Ebenen durch seine auf lange Sicht ausgerichteten Initiativen und Verwirklichungen. Mit vollkommener Klarheit erkannte er die beklagenswerte Rückständigkeit in dem Polen jener Jahrzehnte. Mit Konarski, dem Provinzial des Piaristenordens, und anderen bereitete er die Erneuerung vor, die sich nach seinem Tod im Erziehungswesen, in den Künsten, in der Wirtschaft durchsetzte. Sein Ehrgeiz war verhaltener als derjenige seines jüngeren Bruders; es ging ihm nie um die großen politischen Machtpositionen, obwohl er die Reformpartei der Prinzen Czartoryski und des mit ihnen verschwägerten großen Generals Poniatowski unterstützte – des Vaters des Königs Stanislaus August und, durch einen andern Sohn, in direkter Linie Vorfahre des Prinzen Michel, eines hervorragenden Staatsmannes im heutigen Frankreich.

Er war klug, sehr belesen, reich, großmütig, von jedermann geachtet (jetzt spreche ich wieder von Załuski, obwohl zweifellos der Prinz dieselben Eigenschaften besitzt). Als erster hatte er die Idee, gemeinsam mit seinem Bruder Josef Andreas unter dem Namen der Familie eine große öffentliche Bibliothek zu gründen. Und dank seinen eigenen Mitteln kaufte man das Danilovicz-Palais in Warschau und richtete es zur Eröffnung im Jahr 1747 als Bibliothek ein.

Und dennoch: Wenn unter uns polnischen Bibliophilen im Gespräch – anknüpfend an eine Publikation, eine Anekdote, manchmal eine Neuerwerbung – einmal der Name Załuski in der Einzahl fällt, so ist es nie nötig, durch den Vornamen zu verdeutlichen, wel-

cher der beiden Brüder gemeint ist. Załuski schlechthin, das ist immer *der* Bibliophile: der Jüngere.

Wie kommt das?

Msgr. Josef Załuski – weniger reich und weniger vernünftig als sein älterer Bruder – stand zweifellos in weniger hohem Ansehen. Nach den Aussagen gewisser Biographen wurde er sogar als eine etwas lächerliche Gestalt betrachtet. Napoleon soll (ich weiß nicht, nach welcher Quelle) öfters den Satz ausgesprochen haben: «Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.» Unnötig hinzuzufügen, daß für das Umgekehrte, die Rückkehr vom Lächerlichen zum Erhabenen, unendlich viele Schritte vonnöten wären, ohne daß man bei Lebzeiten zum Ziel käme. Msgr. Josef Załuski, der vor 200 Jahren von der schöngeistigen Welt Warschaus zu wenig Geschätzte, sollte dereinst, sobald er verstorben war, von allen nachfolgenden Generationen polnischer Intellektueller bewundert werden.

Ich werde mich nicht bei seiner Biographie aufhalten, so bewegt sie war. Es mag genügen, zu sagen, daß er zweimal lange außer Landes lebte, im ganzen ungefähr 15 Jahre lang – zuerst im Herzogtum Lothringen, wohin er aus eigenem Entschluß dem König Stanislaus Lesczinski ins Exil folgte (denn er erwies sich als ein viel beständigerer Parteigänger des Monarchen als der ältere

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER SEITEN

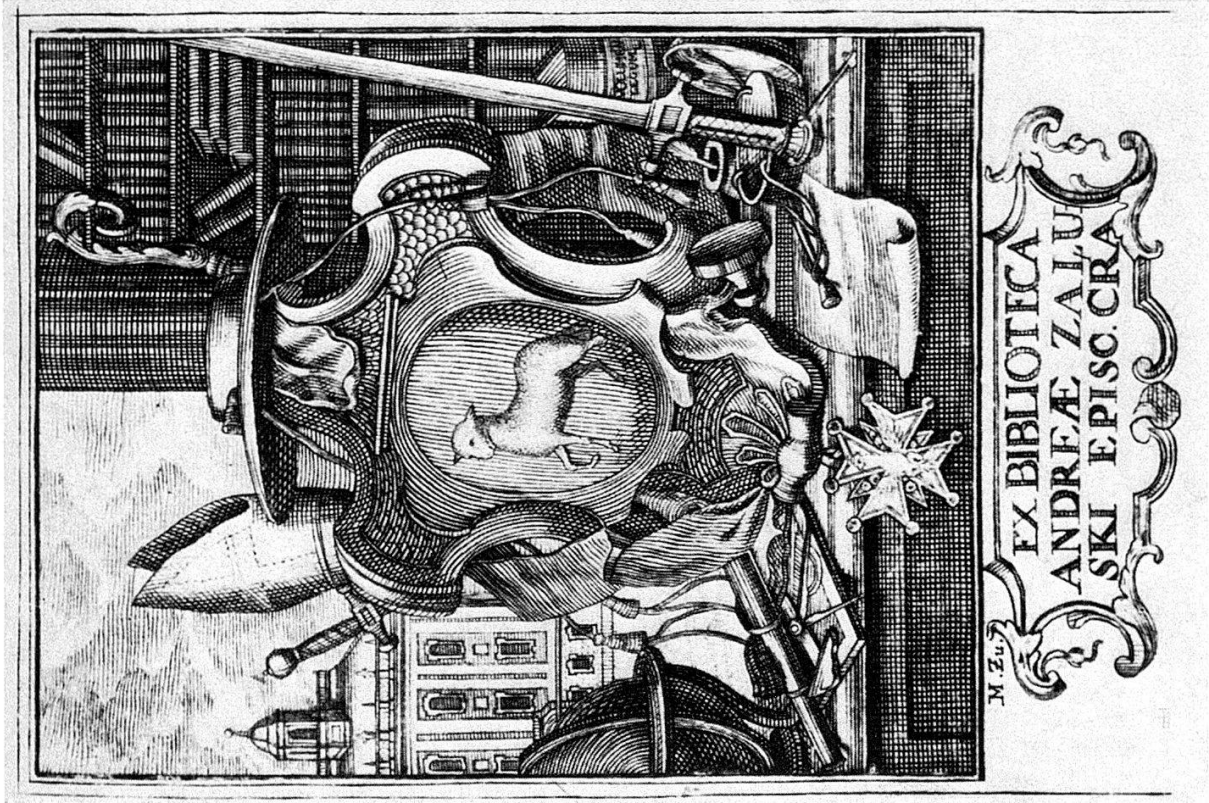
1 Msgr. Andreas Stanislaus Załuski (der ältere Bruder). Kupferstich von Johann Christoph Sysang.

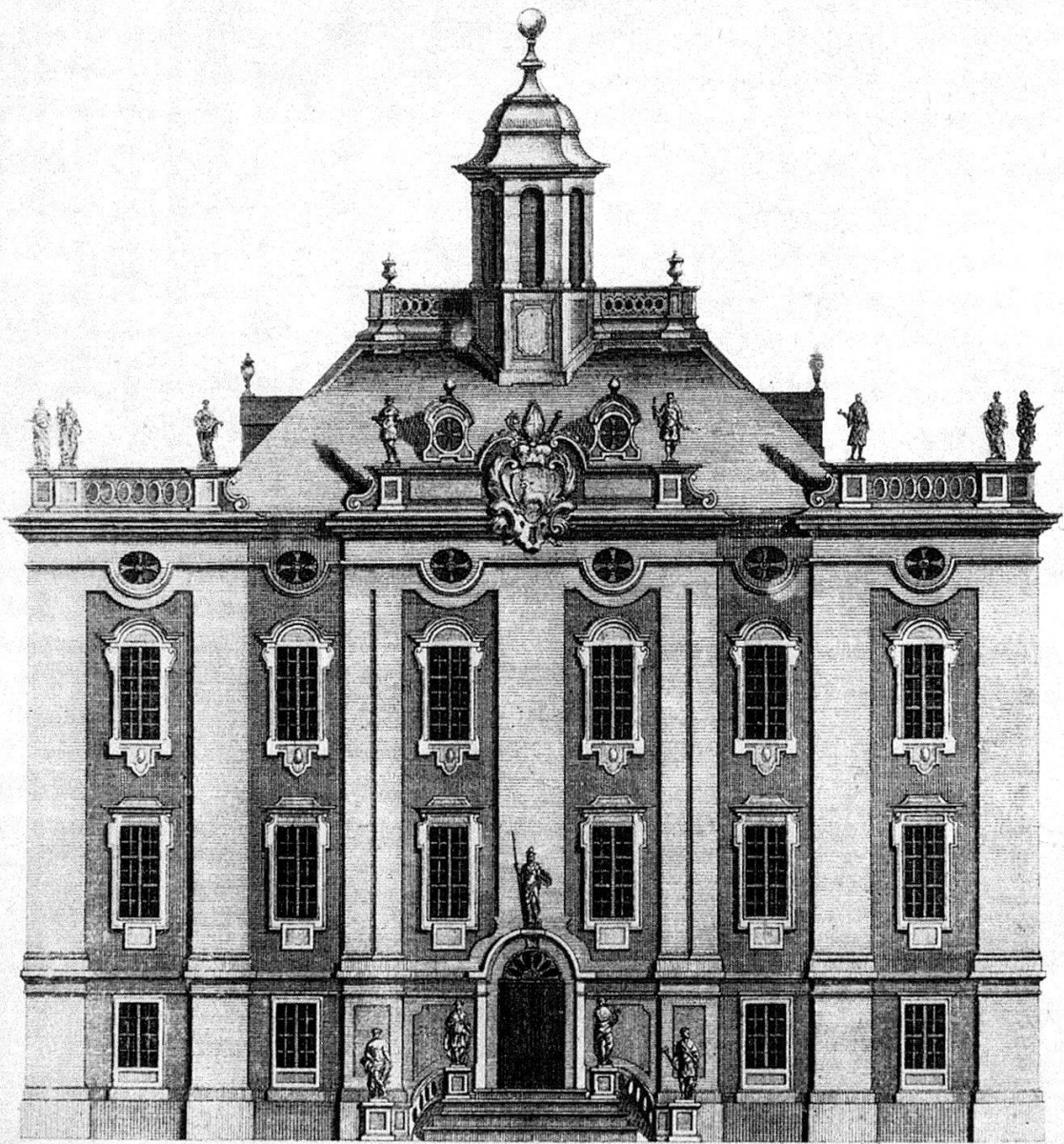
2 Exlibris von Msgr. Andreas Stanislaus Załuski, Bischof von Krakau. Im Hintergrund das Bibliotheksgebäude. Original im Kunstinstitut der PAN in Warschau.

3 Die Bibliothek Załuski im 18. Jahrhundert. Kupferstich von J. F. Mylius.

4 Denkmünze, geprägt zu Ehren der Gründung der öffentlichen Bibliothek Załuski im Jahre 1745. Die Rückseite zeigt Msgr. Andreas Stanislaus, Bischof von Krakau. Graveur Daniel Fehrman in Stockholm. Photo: Nationalmuseum in Warschau.

5 Msgr. Josef Andreas Załuski (der jüngere Bruder). Ölgemälde von unbekannter Hand.





FACIES EXTERNA BIBLIOTECÆ ZALUSCIANÆ VARSAVIEN.

gravé par J. M. de la Haye à Paris



JOZEF ZALUSKI BISKUP.
KUJAWSKI: R. 1733,



Bruder); 30 Jahre später wurde er nach Sibirien verbannt wegen seiner hartnäckigen Weigerung, den dissidenten Kirchen gleiche Rechte wie der katholischen zu gewähren. Aber kommen wir zum Menschen zurück! Also weniger reich, weniger vernünftig – dennoch war er weder weniger gebildet noch weniger begabt als der Monsignore von Krakau. Vielleicht war er sogar noch besser ausgestattet, vor allem mit einer wunderbaren Arbeitskraft, verbunden mit einem außergewöhnlichen Gedächtnis.

Übereinstimmend betrachtet man ihn auch als einen hingebenden, sogar beispielhaften Oberhirten seiner Diözese – denn erst sehr spät erhielt er das Bistum von Kiew (ohne Hauptstadt, die seit einem Jahrhundert zu Rußland gehörte).

Bloß neigten die großen Eigenschaften bei ihm leider zur Maßlosigkeit und überschritten die Schranken des Sinnvollen und der Vernunft und führten durch ihre Übersteigerung zu üblen, teils grotesken, teils sublimen Wirkungen. Zu üblen, sogar zu unheilvollen Wirkungen dann, wenn er als ein treuer Sohn der Kirche sich verpflichtet glaubte, mit ziemlich demagogischen Reden auf dem Reichstag und mit Streitschriften gegen die Gleichberechtigung der protestantischen und der griechisch-orthodoxen Kirche mit der katholischen zu agitieren, wie ich schon angedeutet habe. Nicht, um meinem ehrenwerten Freund, Prof. Przypkowski, eine Freude zu bereiten (er ist als Protestant vielleicht zu oft geneigt, die vergangenen Greuel der heiligen Inquisition wieder heraufzubeschwören), sondern um der Wahrheit willen sage ich, daß Msgr. Załuski einen Fanatismus an den Tag legte, der nicht bloß im Lichte des Evangeliums übertrieben war, sondern auch unheilvoll in Bezug auf die unmittelbare Zukunft der Adelsrepublik. Denn diese Gleichberechtigung für die «abgetrennten Brüder» (damals nannte man sie Dissidente) wurde dann durch die Kaiserin Katharina II. von Rußland den Polen auferlegt und gewährleistet. Sogleich erhielt der Widerstand gegen die

Rechtsgleichheit den Stempel des Patriotismus oder genauer gesagt der patriotischen Demagogie. Schließlich überheizten Msgr. Załuski und seine Freunde (er war nicht der eigentliche Anführer) die Geister derart, daß es zum Bürgerkrieg kam und die Anstrengungen des Königs Poniatowski zunichte wurden, der versucht hatte, das Land zu beruhigen und damit dessen höchst prekäre Unabhängigkeit zu retten.

Immerhin gab es für diesen Fanatismus des Msgr. Josef Załuski einige mildernde Umstände, wie die Juristen sich ausdrücken würden. So weigerte er sich, das sogenannte Ritualverbrechen der Juden anzuerkennen, solange nicht das Heilige Buch, der Talmud, aufs genaueste befragt worden war. Ich glaube überhaupt, daß diese Tendenz, auf die Dokumente und den Grund der Probleme bis zum unwiderlegbaren Beweis zu dringen, für den Monsignore von Kiew sehr kennzeichnend war. Er erhob auch seine Stimme gegen die Folterungen in den Hexenprozessen. Schließlich zögerte er nie, sich im alltäglichen Leben offen und freundschaftlich mit Protestanten zu verbinden, vorausgesetzt, daß sie hervorragende Bibliophile oder Bibliographen waren – wie im Fall des Hallenser Theologieprofessors S.J. Baumgarten, des aufgeklärten Gottsched-Schülers Lorenz Mitzler aus Leipzig und vieler anderer. So fand dieser Kirchenfürst über die Liebe zum Buch wieder die Liebe zum Nächsten.

Zu meiner Freude sehe ich unter uns Professor Gieysztor. An seinen meisterhaften Vortrag über die Geschichte des Buches in Polen, den er uns kürzlich in Krakau hielt, möchte ich an diesem Punkt anknüpfen. Ich sehe Sie, verehrter Herr, unter unsern Historikern nicht bloß durch Ihr weitgespanntes Wissen ausgezeichnet, sondern auch durch die Freiheit und die Toleranz gegenüber jeder Meinung, die nicht die Ihrige ist. Daher bin ich sicher, daß ich Sie nicht verstimme, wenn ich Folgendes erwähne.

Um die sogenannte «sarmatische», düstere Periode der Rückständigkeit unseres

Landes im 17. Jahrhundert zu charakterisieren, haben Sie zwei belastende Erscheinungen angeführt: den Fremdenhaß und die Frömmigkeit. Nun frage ich mich, ob es nicht richtiger wäre, einen Begriff in diesem Wortpaar, nämlich «Frömmigkeit», durch «Intoleranz» zu ersetzen. Denn sie ist es, die so viele Male in so vielen Ländern den Fortschritt der Humanität und der Wissenschaften hemmte. Und nicht immer ist sie mit der Frömmigkeit verbunden. Und wenn die Römische Kirche oft der Intoleranz Unterkunft bot, so kam es doch auch vor, und zwar nicht bloß in fernen Jahrhunderten, daß die Kirche ihr Opfer wurde.

Ich komme zu den Załuski zurück.

Wenn Msgr. Josef Załuski Unheil bewirkte durch die Übersteigerung dessen, was er für seine religiöse Pflicht hielt, so war er durch seinen überbordenden Ehrgeiz oft auch naiv bis zur Lächerlichkeit. Nach einem knappen Überblick über seine Biographie könnte man meinen, daß er, der die ersehnten hohen Ämter und Würden nicht zu erlangen vermochte, in einem zweifelhaften Ruhm Trost suchte und fand, den ihm seine Neigung zu Zeremonien, Festlichkeiten und zur Genealogie eintrug.

Gewisse zeitgenössische Schriften versteigen sich dazu, ihn als einen unverbesserlichen Festmeier hinzustellen – mit allem Zweideutigen, an das dieses Wort anklingt. Er war begeistert, sagt man, für feierliche Empfänge, für die Familienbankette bei Taufen, Heiraten und auch Begräbnissen – der Großen des Landes, wohl verstanden. Bei solchen Gelegenheiten hielt er unweigerlich lange Ansprachen, denn er glaubte, er sei ein ausgezeichnete Redner, obwohl die Texte seiner schwerfälligen und überladenen Predigten eher das Gegenteil beweisen.

Zum Überfluß ging diese Redseligkeit Hand in Hand mit einer andern Leidenschaft einher, die ebenfalls zu allen Zeiten in Polen verbreitet, aber zweifellos von edlerer Art war: Msgr. Josef Załuski war hochgradig frankophil. Er geriet beim Predigen oft ins Französische, ohne Rücksicht auf

seine Pfarrkinder, die nicht ein Sterbenswörtchen von dieser schönen Sprache verstanden. Manchmal wechselte er ins Deutsche hinüber, denn er war auch germanophil. Ich erwähne das mit Vergnügen in einem Augenblick, wo unsere beiden Völker – Deutsche und Polen – sich entschließen, zu vergessen, was sie voneinander entfemt und einander entgegengesetzt, und nur jene alten Traditionen der Freundschaft und der Zusammenarbeit zu pflegen, die ja nicht fehlen.

Als Dichter war Msgr. Załuski so wenig erfolgreich wie als Redner. Denn er besaß eine ganz außerordentliche und daher gefährliche Leichtigkeit, alles, was er wollte, in Reime oder in Blankverse zu bringen. Er pflegte vor allem das Epigramm und fabrizierte mehr als 6000 davon. Professor Krzyzanowski, ebenfalls ein bedeutender Bibliophile, bezeichnet sie in seinem kürzlich erschienenen Handbuch der Literatur für Hochschulen kurzerhand als fürchterlich. Glücklicherweise sagt uns ein anderer Gelehrter, Gregor Sinkorépond aus Krakau, daß diese Verse durchaus nicht schlimmer seien als die höchlich bewunderten von Potocki oder sogar diejenigen von Jan Kochanowski. Als sehr fruchtbarer Schriftsteller übersetzte oder überarbeitete Msgr. Josef auch mehrere französische und englische Dramen und Komödien und brachte sie in polnische Verse oder Prosa. Auch sie sind nie hoch eingeschätzt worden. Im besten Fall billigt man ihnen eine demokratische Tendenz in der Art Diderots zu, ein lebhaftes Sensorium für das Elend und die Abneigung gegen den Luxus. Für einen polnischen Magnaten der Zeit vor 1770 (von diesem Zeitpunkt an rechnet man die polnische Erneuerung) war es immerhin kühn.

Hier, in seinem literarischen Werk, ebenso wie in seinem religiösen Wirken, erkennt man die (wenn auch regellose) Heraufkunft der neuen, aufklärerischen Ideen und Werte. Msgr. Josef Załuski bezeichnet den Übergang. Ich sehe ihn von einer Haltung zur andern schwankend treiben; manchmal ist

SPECIMEN CATALOGI
CODICUM
MANUSCRIPTORUM
BIBLIOTHECAE
ZALUSCIANAЕ

a Joſeph And. C. Załuski Supr. R. Sed. Referend. congruata p. 135

JOANNE DANIELE ANDREA JANOZKI

CANONICO SCARBIMIRIENSI

EJUSDEMQUE BIBLIOTHECAE PRAEFECTO

EXHIBITUM



JUSSU ET SUMTU OPTIMI ET MUNIFICENTISSIMI PRINCIPIS
EPISCOPI CRACOVIENSIS, DUCIS SEVERIAE,
TRIBUNALIS RADOMIENSIS PRAESIDIS.

A. R. S. MDCCCLII.

In Bibliotheca publica Zaluskiana

Titelblatt des Katalogs der Manuskripte der Bibliothek Załuski mit Eintragungen von der Hand des Msgr. Josef Andreas Załuski. Nationalbibliothek in Warschau.

er der Sprecher eines rückständigen, in Vorurteilen erstarrten Polen; dann sieht man ihn auf einmal wieder sich aufrichten als Vorläufer der neuen Epoche.

In diesem Augenblick beschleicht mich ein gewisses Unbehagen. Ich habe vor Ihnen das Bild dieses Lebens skizziert, das bis zum Rand gefüllt war mit einer Unmenge verzehrender Tätigkeiten und Passionen im religiösen, im weltlich-politischen und im literarischen Bereich. Wie kann ich jetzt glaubhaft machen, daß eine weitere Leidenschaft dieses Leben nicht bloß kennzeichnete, son-

dern auch an Gewalt allen andern überlegen war? Die Aufgabe würde mich wahrscheinlich vor jeder Zuhörerschaft wirklich in Verlegenheit bringen – ausgenommen vor der Ihrigen. Denn diese zusätzliche Leidenschaft, die bei dem jüngeren der Brüder Załuski alle andern in einem Maß überstieg, daß sie zu Nebenerscheinungen ohne große Bedeutung herabsanken – es ist dieselbe, die Sie alle heute an ihrer Wohnstätte und ihrem Heiligtum vereinigt hat: die Liebe zu den Büchern und die Freude, sie zu sammeln.

Diese Leidenschaft zieht sich durch dieses ganze Leben und erhellt es von einem Ende bis zum andern, von der Kindheit bis zum letzten Atemzug. Er sammelte die Bücher mit Gier, ohne etwas zu verwerfen – was die Spannungen mit seinem älteren Bruder mit verursachte, denn dieser wünschte eine wohlüberlegte Buchwahl und eine klare Zielrichtung für die gemeinsame Bibliothek. Im Alter von 16 Jahren soll Josef Andreas (wie Herr Maczuzński erwähnte) bereits einige 13 000 Bände zusammengebracht haben. Im Augenblick der Einrichtung als öffentliche Bibliothek im Jahr 1747 zählte die Sammlung ungefähr 200 000 Bände und 10 000 Manuskripte, die zahlreichen Stiche, Landkarten und Kunstgegenstände nicht mitgerechnet. Gegen Ende des Jahrhunderts sollen es ungefähr 400 000 Bände gewesen sein – was schon damals als etwas durchaus Ungewöhnliches galt. «In Deutschland» – sagt Heinz Lemke in dem bereits erwähnten Werk – «konnten der Zalusischen Bibliothek nur die Wolfenbüttler und die Kaiserliche in Wien gegenübergestellt werden.»

Im Jahr 1793, als die Bibliothek nach der Eroberung Warschaws nach Petersburg abtransportiert wurde, besaß sie rund 80 000 Bände in lateinischer, 60 000 in französischer und 37 000 in deutscher Sprache. Ein vollständiger Katalog wurde nie veröffentlicht, und das Manuskript des Bibliothekars Johann Daniel Janocki existiert nicht mehr. Wir besitzen von ihm bloß eine Beschreibung seltener polnischer Werke, gefolgt von Registern: «Nachricht von denen in der Hochgräflich-Zalusischen Bibliothek sich befindenden raren polnischen Büchern» (Dresden 1747; 2. Teil Breslau 1749; 3., 4. und 5. Teil Breslau 1753).

Ein wertvolles Zeugnis für die Wirkung der Bibliothek auf einen Ausländer liefert uns Johann Bernoulli d. J., einer der bedeutenden Nachkommen jener erstaunlichen Familie von Basler Gelehrten. Er besuchte Warschau im Herbst 1778. Folgendes notierte er am 3. Oktober in seinem Reisetagebuch («Reisen durch Brandenburg, Pom-

mern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778», Band VI):

«Die zaluskische Bibliothek ist ... wie schon aus der büschingschen Erdbeschreibung und andern Büchern bekannt ist, ein ungeheurer Haufen von mehr als 200 000, oder jetzt wohl gar von 400 000 Bänden, demnach eine der zwo oder drey größten Sammlungen dieser Art in Europa ... Der vornehmste Saal und der einzige, der zugleich Zierde und Pracht zeigt, enthält die französischen und auch andere sich durch Kupferstiche oder sonst durch äußerliche Schönheit auszeichnende Werke. Dieser Saal ist ein langes, hohes und schönes Gefäß ...

Die lateinischen Bücher auf dem dritten Stocke nehmen auch einen sehr großen Saal ein, dessen ganze innere Fläche mit Bücherschaften besetzt ist und daneben sind wiederum einige gut angefüllte Zimmer. Noch höher, unter dem Dache, sind noch ein Paar Zimmer, in welchen die Doubletten stehen...

Man wies mir ein Paar schöne Handschriften des Longinus und des Macrobius und eine sehr alte des Ovidii Verwandlungen und Sendschreiben. Hiernächst einige sehr schöne und merkwürdige Kirchenbücher, z. E. der alte große und außerordentlich schöne um das Jahr 1500 auf Pergament geschriebene und gemalte Codex in Folio, welcher unter dem Titel: Pontificalis ordinis liber etc. von Herrn Janozki ... beschrieben worden ... Die Gemälde sind in großer Menge und ungemein schön: vorzüglich die Krönung Alexanders Königs von Polen. Die Überreichung des Pallii an den Erzbischof von Gnesen. Die Kreuzigung Christi. Dasjenige, wo der innere Theil der Stiftskirche zu Krakau vorgestellt ist, und in selbiger der König, die Bischöffe und übrigen Prälaten, in ihrem Schmucke. Die Reichsräthe und Staatsbedienten in ihren Feyerkleidern; der Pöbel männlichen und weiblichen Geschlechts aber, in den damals noch gewöhnlichen altväterischen Trachten. Dieses letztere insonderheit, aber auch die übrigen, verdienen ... als merkwürdige Denkmale

der damaligen polnischen Bauart und Kleidung von einer geübten Hand abgezeichnet und in Kupfer gestochen zu werden. Ferner sahe ich: ein Missale aus dem IXten Jahrhundert, das aus der burgundischen Bibliothek herkommt. Ein sehr schönes auf Pergament mit großen und größtentheils goldenen Buchstaben gefertigtes und mit mehr als tausend Miniaturgemälden angefülltes Missale. Die auch sehr prächtigen Decretalia Gregorii IX.P.M. Ein alter pariser Kalender zum Theil mit goldenen Buchstaben und dergleichen mehr ...»

Von seinen zahlreichen Besuchen und Reisen kam der Sammler nie mit leeren Händen zurück. Ich kann mich für das, was ich jetzt sagen werde, auf kein handgreifliches Beweisstück berufen. Aber mir gefällt es, schlicht und einfach mir vorzustellen, daß diese Passion für das Reisen und Reden nichts anderes war als Mittel zum Zweck, nämlich um seltene Bücher zu erwerben oder gar eine vollzählige Bibliothek, die ihren Besitzer verloren hatte und dessen Nachfolger oft nicht wußten, was sie tun sollten. Das laute Lob auf den Sammler, das der geistliche Herr anzustimmen pflegte, ohne je die ganze Ahnenreihe des Verstorbenen zu vergessen (und in Genealogie war er sehr beschlagen), verschaffte ihm einen gewissen Vorteil und ließ ihn als einen wohlmeinenden Freund der Familie erscheinen, dem man nicht gut einen Kauf, einen Tausch oder das so sehr begehrte kleine Buchgeschenk verweigern durfte. Schließlich, wenn kein legales Mittel zum Ziel führen wollte – so behaupteten böse Zungen –, konnte es auch geschehen, daß der begehrte Band bei dem widerspenstigen Besitzer geheimnisvoll verschwand, um einige Zeit später auf dem passenden Schaft der Zatuskischen Bibliothek wieder aufzutauchen.

Was er an Schätzen einmal erworben hatte, das ließ ihn nicht wieder los. Er wohnte ganz nahe bei ihnen, im gleichen Gebäude; er führte ein mehr als bescheidenes Leben, er, von dem es hieß, er schätze die Genüsse der Tafel sehr hoch. Tage und Nächte lang

las er, machte Notizen und bezeichnete die Bände mit 1 bis 5 winzigen Sternchen, je nach dem Seltenheitsgrad.

Viele Bücher kaufte er im Ausland. Aus seinem freiwilligen Exil in Lothringen kehrte er mit einer ganzen Karawane von Lastkarren voller Kisten und Riesenpakete zurück. Aus Sibirien hingegen brachte er bloß

N a c h r i c h t
 von denen in der
Hochgräflich-Zatuskischen
B i b l i o t h e k
 sich befindenden
 raren polnischen Büchern,
 herausgegeben
 von
Johann Daniel Janozki.

 Vierter Theil.



Breslau
 bey Johann Jacob Korn.
 1753.

Titelblatt von Johann Daniel Janockis Katalog der Bibliothek Zatuski, Band 4, Breslau 1753. Nationalbibliothek in Warschau.

26 Bände nach Hause, aber es waren Teile eines Manuskripts, das er ganz allein verfaßt hatte. Auf rund 11000 Seiten enthielt es u.a. eine allgemeine polnische Bibliographie. Die Sage behauptet, er habe das Werk aus dem Gedächtnis geschrieben. Kürzlich wurde der Beweis erbracht, daß er Notizen benutzte. Gleichviel. Interessanter ist, daß wir soeben eine weitere wichtige Tätigkeit, der sich Msgr. Josef Zatuski widmete, erwähnt haben: die Bibliographie. Ich weiß

nicht mehr, welcher unter seinen polnischen Biographen gesagt hat, indem der jüngere Bruder zu viele Wissensgebiete umfassen wollte, sei er nie über das Niveau eines Dilettanten hinausgekommen. Das ist nicht richtig. Wenigstens als Bibliograph ist er von einem Reichtum und einer Gelehrsamkeit ohne Tadel.

Aber jetzt, da ich, vielleicht etwas spät, zu den Leistungen komme, denen er seinen Rang in der Geschichte der polnischen Literatur und der Wissenschaften verdankt, muß ich sagen, daß nicht die Bibliophilie und nicht die Bibliographie ihn an die erste Stelle rücken. Es ist vielmehr seine Rolle als Mäzen und als Herausgeber mancher histo-

rischer Quellenbände von größter Wichtigkeit, die im 19. Jahrhundert zahllosen Studien über die gesamte Geschichte Polens als Grundlagen dienten.

Soweit das summarische Bild dieser beiden Brüder, des jüngeren im besondern. Ihre Bibliothek wurde zum großen Teil zerstört, und das Manuskript, das die Bibliographie enthielt, erschien nur teilweise, ehe ihm dasselbe Schicksal beschieden wurde. Aber die Erinnerung an diese beiden an Widersprüchen und Paradoxien reichen Männer, an diese leidenschaftlichen Sammler, bleibt im Herzen der Bibliophilen unseres Landes lebendig.

Deutsch von Bx

DER ACHETE INTERNATIONALE BIBLIOPHILEN-KONGRESS IN POLEN

Als vor zehn Jahren die Mitglieder der «Association Internationale de Bibliophilie» zu ihrem dritten Kongreß in Spanien zusammenkamen, war ein freundlicher, etwas isolierter Herr mit einem markanten Seehund-Schnurrbart mit dabei, dessen Französisch man kaum verstand und dessen Name und Herkunftsort kein Mensch nachsprechen konnte. Er stellte sich als Pole vor und hieß Dr. Tadeusz Przytkowski aus Jedrzejów, einem Städtchen nördlich von Krakau, wo er, wie er sagte, die einstigen Sammlungen seiner Familie als vom Staat eingesetzter Direktor betreuen dürfe. Schon damals in Barcelona äußerte er den Wunsch, die Internationalen Bibliophilen sollten auch einmal nach Polen kommen, und in Venedig, vier Jahre später, konnte er an der Generalversammlung die offizielle Einladung seines Landes verkünden, die aber vom Vorstand in gelinde gesagt höchst zurückhaltender Weise aufgenommen und im Grunde genommen *nicht* angenommen wurde. Dies hinderte Herrn Przytkowski aber keineswegs daran, für 1969 ein Programm vorzu-

bereiten und mit der Handpresse seines Museums auf schönes, handgeschöpftes Papier zu drucken, aber die Ereignisse im August 1968 in der Tschechoslowakei ließen es dann doch eindeutig als inopportun erscheinen, in absehbarer Zeit einen Bibliophilen-Kongreß in einem Oststaat abzuhalten.

So war es denn für unseren unermüdlichen, sich mit seiner ganzen Familie voll für diesen Kongreß einsetzenden Gastgeber Przytkowski gewiß einer der Höhepunkte seines Lebens, als am Morgen des 23. Juli 1973 im prachtvollen Senatorensaal des königlichen Schlosses Wawel in Krakau der achte Internationale Bibliophilen-Kongreß eröffnet werden konnte – zwar ohne die Anwesenheit eines staatlichen Vertreters, aber immerhin mit derjenigen eines kirchlichen: des Prälaten, der unter den Mitgliedern des Ehrenkomitees als «doyen de la cathédrale du Wawel» aufgeführt wird. (Die überwältigende Präsenz der Kirche, die offenbar auf alt und jung eine echte, von einem ungebrochenen Glauben zeugende Anziehungskraft ausübt, war es denn auch, die mir auf dieser